Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 37. Posen, den 15. September. 1895.

Um ein Armband.

Novelle von Klara Jäger.

(Nachdruck verboten.)

Die lange Schleppe eines dunkelgrünen Tuchkleides glitt vom Arme ihrer Trägerin schwer und massig auf den Fußboden hinab.

Die Reiterin, hohe Röthe auf Stirn und Wangen, offenbar im Kampfe mit ihren beschleunigten Athemzügen, riß mit heftigen Geberden die Stulphandschuhe von den wohlgepflegten, aber keineswegs zierlichen Händen, den hohen Männerhut vom Kopfe und warf jedes Stück einzeln — die Reitgerte zuerst — ihrer Kammerzofe zu, ohne diese selbst auch nur eines flüchtigen Blickes zu würdigen.

„Nun?" fragt sie dann, sich zu einer Kollegin wendend, die bereits „fix und fertig", die Hände auf die Hüften gestemmt, mitten im Zimmer stand, des Winkes gewärtig, der sie — Nummer Sechs des heutigen Abendprogramms: „Miß Elisas unübertreffliche Leistungen auf dem Trapez" — in den Zirkus hinausrufen sollte.

„Nun? Was sagst Du?"

„Famos!" rief Miß Elisa und klopfte mit ihren Daumnägeln wie mit zwei Liliputhänden lebhaften Beifall. „Es ging wie geschmiert. Auch nicht eine Evolution mißlang! Du und Deine sechs Apfelschimmel, Ihr werdet den Glanzpunkt dieser und vieler nachfolgenden Saisons bilden. Der Direktor strahlte vor stolzer Freude! Apropos, darf man gratuliren, Coralie?"

„Wozu?"

„Verstelle Dich nicht, Cora! Wir wissen es Alle, daß Du nur zu wollen brauchst, um morgen oder übermorgen unsere Frau Direktorin zu sein."

„Bah! Ein kinderreicher Wittwer, mit weißgesprenkelten Haaren. Viel Ehre in der That. Ein Fünfziger! Aber ich bin erst zwanzig Jahre alt; da macht man noch keine Ansprüche an die Zukunft."

„Hast Du um Bedenkzeit gebeten, Cora?"

„Wie klug Du ausfragst!"

„O natürlich, natürlich! . . . Nun ja, Du bist ein Glückspilz . . . Dir wird's gelingen. Ich dagegen . . . poor me . . . mir bekam eine ein Mal bei ähnlicher Gelegenheit erbetene Bedenkzeit recht herzlich schlecht . . . hätte ich damals nur lieber blind zugegriffen . . ."

Miß Elisa seufzte aus tiefster Brust, während Coralie, offenbar gar nicht mehr nach der Gefährten hinhörend, sich von ihrer Dienerin umkleiden und die Haare zu einer andern Frisur loslösen ließ.

„Hör' nur, welch' ein Lärm," hob Elisa nach einer kleinen Pause von Neuem an. „Die Albernheiten der Gebrüder Terrabianchi finden auch heute, wie jeden Abend, ein begeistertes Publikum. Wie man nur über solche Possenreißerei lachen kann! Mir sind sie ein Greuel . . ."

„Mein Himmel, Minna, wie ungeschickt Sie sind!" schalt Coralie auf ihr Kammermädchen mit zorniger Miene und Geberde. „Ich bin doch wahrhaftig kein gefühlloser Perrückenstock! Wenn Sie nicht vorsichtiger werden, schicke ich Sie heute noch fort . . . auf der Stelle."

Das arme, gescholtene Mädchen erröthete vor Scham und Unwillen. Sie erwiderte aber keine Silbe und gab sich die ersichtlichste Mühe, das krause, lange Haar der Schulreiterin zu glätten, ohne der Besitzerin desselben auch nur im Geringsten wehe zu thun.

Minna war die Waise eines bankerotten Kaufmanns. Sie hatte eine gute Erziehung genossen, war im Wohlleben groß geworden und hatte sich nie träumen lassen, daß sie dereinst das bittere Brod der Dienstbarkeit — einer solchen Dienstbarkeit! — werde essen müssen. Aber sie hatte eine kränkliche, gänzlich mittellose Mutter zu ernähren, und Coralie war freigebig gegen ihre Bedienung. Sie zahlte einen hohen Lohn, und einige Mark mehr oder weniger im Monat, das fiel bei Minna mehr als bei Anderen in's Gewicht.

Elisa wollte sich über Coralie's Zorn halb todt lachen. Sie kannte nur zu gut die Quelle desselben und glaubte keinen Grund zu haben, ihre Freude darüber zu verstecken.

Sie trat an Coralie's Toilettentisch heran, der mit raffinirter Eleganz ausgestattet war, spielte scheinbar ganz unbefangen mit verschiedenen auf ihm umherliegenden Schmuckgegenständen und sagte dann halblaut:

„Alles erbärmliches Zeug gegen Samelsohn's neuestes Armband."

Coralie richtete sich auf und sah ihre Kollegin starr an.

„Wundervoll sage ich Dir!" fuhr Miß Elisa fort. „Ein Prachtstück ersten Ranges! Perlen, Saphire und Brillanten. Entzückend! Ueberirdisch schön! . . . Aber was rede ich denn! Du kennst es ja. Herr Samelsohn sagte dem Fürsten Sascha, den ich heute Morgen zufällig bei dem Juwelier traf — ich mußte mir meine zerrissene Uhrkette ausbessern lassen, nichts weiter — Du seiest förmlich verliebt in das herrliche Armband und . . ."

„Nun und was antwortete Sascha?" fragte Coralie, sich so lebhaft nach Miß Elisa umwendend, daß Minna's halb vollendeter Lockenbau auf dem Haupte der Kunstreiterin in die ernsteste Gefahr gerieth, gänzlich zu mißlingen. „Warum stockst Du?"

„Oh", sagte Elisa sehr langsam. „Der Fürst erkundigte sich nach dem Preise."

„Und? Und dann?“

„Legte er das Etui mit dem Armband wieder auf den Ladentisch. Er fand den Preis viel zu hoch. Ha, ha, ha . . . es war sehr komisch. Ich hatte Mühe, ernsthaft zu bleiben! . . . Aber Du, Cora, Du scheinst die Sache tragisch zu nehmen. Bah! Wer wird sich ärgern über solche Bagatelle. Kauft es der Eine nicht, so kauft es ein Anderer. Und bekommst Du das Armband nicht, so legt man es vielleicht mir zu Füßen. Es wäre nicht undenkbar, daß . . .“

„Ah, ja, freilich . . . ich vergaß . . . Dein kreuzbeiniges Streichhölzel!“ rief Coralie ärgerlich. „Der hat ja sonst nix auf der Welt Gottes, als seinen vollen Geldkasten und seine Verehrung für eine gewisse Reifspringerin und Trapezgöttin. Ja, ja, laß Dir's nur verehren, das dumme Ding mit den Perlen und Saphiren . . . i frag' nix nach, nun Du hungrig d'rauf worden bist!“

Miß Elisa stampfte mit den Füßen. „Coralie!“ stieß sie heraus, „das „Streichhölzel“ nimmst Du gleich zurück, und daß er „kreuzbeinig“ ist, das auch! Hörst Du! Ich lasse mir meinen Seppi nicht schlecht machen, so wenig wie Du Deinen Sascha.“

„Denkst wohl, er macht Dich zur Frau Baronin, Dein Seppi, Du einfältiges Ding Du!“

Miß Elisa war im Begriff, den Angriff mit der gleichen Waffe zurückzugeben, aber da ertönte das wohlbekannte Zeichen, das sie hinaus in den Zirkus „zur Arbeit“ rief. Sie warf nur noch ihrer Kollegin zum Abschied mehrere Kußfinger zu.

„Addio, mia cara!“ rief sie lachend. „O, es ist zu komisch, wenn man einen Knauser zum Anbeter hat! Der arme Fürst und die arme Cora! Apropos, mein Schatz: Wo ist Dein schöner Sascha eigentlich her? Aus Mingrelien? Dieu de Dieu, wo liegt denn eigentlich Mingrelien?“

Sie hüpfte kichernd und grüßend hinaus, die kleine Minna aber athmete auf wie von schwerer Last befreit. Diese Elisa war ihr sehr unangenehm.

Die „Damen“ hatten zwar ihr Wortgefecht abwechselnd in deutscher und fremder Sprache ausgefochten, vielleicht um die „Magd“ doch nicht Alles hören zu lassen. Aber Minna hatte leider zu viel gelernt, um den abscheulichen Jokeyjargon nicht verstehen zu können, der hier ihr Ohr traf.

„Geben Sie mir mein braunes Cachmirkleid, Minna! Ich fahre nach Hause“, entschied Coralie und befahl, daß man auf heute Abend für sie absage. „Ich habe Kopfweh.“

Sie war zu einem Abendessen geladen, das der Direktor, der Diva zu Ehren, im Zentralhotel veranstaltet hatte. Mit zusammengezogenen Brauen verließ sie den Zirkus, warf sich mißmuthig in die Kissen eines herbeigerufenen Wagens, fuhr in ihre Wohnung und gab dort die bestimmte Weisung: „Ich bin für Niemand zu Hause!“

Es war unerhört! Nicht genug, daß Sascha ihr das versprochene Armband vorenthielt, er war heute Abend nicht einmal im Zirkus erschienen, obgleich er doch gestern noch hoch und theuer versichert hatte, daß er sich, wie ein Kind auf Weihnachten, auf Coralie's erste Vorführung der herrlichen sechs in Freiheit dressirten Schimmel freue. Allen Proben hatte er von Anfang bis zu Ende beigewohnt; er kannte jedes der edlen Thiere beim Namen; er hatte ihre künstlerische Ausbildung, so zu sagen, überwacht und gefördert. Und nun der wichtige Augenblick gekommen war, der für die Meisterin und deren vierbeinige Schüler ohne jeden Zweifel den größten Triumph umschloß; nun der Zirkus überfüllt, die Begeisterung des Publikums für Coralie kaum je zuvor dagewesene Ausdehnungen angenommen hatte, nun war, zum ersten Male, seit sie den Fürsten kannte, sein Platz in der Loge, rechts vom Eingang zu den Ställen, leer geblieben. Was konnte Schuld daran sein? fragte sich Coralie immer wieder und wieder. Sascha hatte ihr die ganze Freude dieses Abends verdorben; ja mehr noch: der Treulose hätte durch sein Ausbleiben fast den Erfolg dieses Abends für Coralie in Frage gestellt. Nur mit Aufwendung aller Willenskraft war sie vermögend gewesen, ihre Gedanken von Sascha ab- und ihrer Aufgabe zuzuwenden. Aber der Zorn hatte sie fast aufgezehrt während der Vorstellung und dann . . . diese Elisa mit ihren abscheulichen Spöttereien!

Und nun daheim, in ihren eigenen vier Pfählen, nichts von Sascha; weder eine Bestellung, noch ein Brieschen . . . noch das Armband! Es war, um aus der Haut zu fahren. Daß ihm ein Unglück zugestoßen sein könne, auf einen so gefühlvollen Einfall kam Coralie nicht! Sollte sie einen Boten an ihn absenden? Sollte sie ihm schreiben?

Sie schüttelte lebhaft den Kopf. Ihre Handschrift war, euphemistisch ausgedrückt, sehr . . . unaristokratisch: Sie war das Einzige, was an Coralie noch „kindlich“ genannt zu werden verdiente. Und was die Orthographie anbelangte, so mußte Coralie sich selbst sagen, daß sie sich den Fragen derselben gegenüber in beständigem Schwanken befand. Wozu also sollte sie sich gegen Sascha so gefährliche Blößen geben? An derartigen unvorsichtig verfaßten „Schriftstücken“ war schon manche Verbindung zwischen Kunstjüngerinnen und hohen Aristokraten unrettbar gescheitert.

Sollte Graf Bringen am Ende doch Recht haben mit jener neulichen Behauptung, der Fürst sei bereits verheirathet? Wie dumm, daß die mingrelischen Fürstengeschlechter im Gothaer Almanach nicht aufgeführt werden.

Vergeblich hatte Coralie gehofft, Sascha werde noch zu später Stunde bei ihr Einlaß begehren und dann . . . abgewiesen werden, zum ersten Male abgewiesen werden! Er kam nicht.

Nach einer schlaflosen Nacht fuhr Coralie zu für sie ungewöhnlich früher Stunde aus. Richtig, bei Samelsohn im Schaufenster lag noch das bewußte Armband. Gott sei Dank, sagte sie sich, Elisas „Streichhölzel“ hat es also wenigstens nicht erstanden!

Sie fuhr am „Klub“ vorüber. Um diese Stunde war Sascha gewöhnlich dort und pflegte in der Nähe des Eckfensters mit den riesigen Spiegelscheiben zu sitzen. Man konnte ihn dann von der Straße her deutlich erkennen. Aber heute war er nicht dort.

Endlich, endlich . . . es fing bereits an zu dunkeln und die Zeit war nicht allzu fern mehr, wo Coralie sich abermals in den Zirkus verfügen mußte . . . da endlich ließ der Fürst sich melden.

Sollte sie schmollen? Sollte sie schelten? Sollte sie die Unbefangene spielen? Coralie entschied sich für das Letztere.

„Wie schade, Prinz, daß Sie gerade gestern fehlen mußten!“ rief sie ihm fröhlich entgegen.

Er küßte ihr galant die Hand. „Wer bedauert das mehr als ich!“ sagte er, seiner Angebeteten gegenüber auf einer weichen Ottomane Platz nehmend. „Wahre Tantalusqualen habe ich erduldet. Aber Gottlob, jetzt bin ich wieder frei. Sie ist soeben nach Paris weiter gedampft. Ich habe sie selbst eingeschifft.“

„Ja, von wem sprechen Sie nur, Prinz?“ lachte Coralie. „Ich will doch nicht hoffen, daß ich am Ende gar Ursache hätte, eifersüchtig zu werden?

O non, ma chère!“ lachte der Fürst, daß seine großen weißen Zähne grell unter dem schwarzen Husarenbart hervorblitzten. „Sie haben nichts zu fürchten! Meine gute alte Tante ist nahe an siebzig und häßlich, häßlich wie die Nacht. Denken Sie sich, gestern Nachmittag, als ich mich schon für den Abend zu rüsten beginne . . . Sie wissen, wie ich mich auf diesen Abend gefreut habe . . . werde ich plötzlich in den Kaiserhof zitirt. Die Fürstin Kurakin, soeben angekommen, wünsche mich zu sprechen, hieß es. Nun, darin lag nichts Auffälliges. Die Fürstin ist meines Vaters Schwester, sie hatte durch Zufall erfahren, daß ich hier sei . . . kurz, ich beeile mich natürlich, ihr meine Aufwartung zu machen. Sie aber — versetzen Sie sich in meine Lage, Coralie — sie läßt mich nicht wieder los! Ich Opferlamm, armes, unglückliches, mußte den ganzen Abend zubringen bei der alten Tante.“

„La, la,“ sagte Coralie, mit dem Finger zu dem Fürsten hinüberdrohend, innerlich hoch erfreut, „ihre Bildung“ und ihre „Belesenheit“ auch einmal in ein günstiges Licht rücken zu können, „wie heißt es doch im „Nathan“? Kein Mensch muß müssen, wissen Sie das wohl, Prinz? Und ein Prinz, ein Fürst — kein Derwisch — sollte müssen?“

Sascha beugte sich abermals über die wohlgepflegte Hand der Schulreiterin und drückte sie mit gesteigerter Zärtlichkeit an seine vollen rothen Lippen. Wie vortrefflich seine schöne Freundin sich auszudrücken wußte. Sie hatte ohne Zweifel eine gute Erziehung genossen, und an diese Vorstellung knüpfte der Fürst mit Blitzesschnelle eine ganze Reihe anderer Gedanken und Vorstellungen. Hätte Coralie nur den zehnten Theil davon errathen können, sie wäre im siebenten Himmel gewesen. So aber ließ sie sich mit Behagen auch an dem genügen, was sie sah und hörte.

„Der große Dichter Lessing muß ein sehr unabhängiger Mann gewesen sein!“ scherzte der Fürst. „Jedenfalls hat er

niemals eine Tante Kurakin besessen. Ich mußte, mußte bei ihr bleiben; mußte ihr den ganzen Abend erzählen oder sie erzählen hören und dabei unzählige Partieen Ekarte spielen. Eine nach der anderen verlor ich. Natürlich, meine Gedanken waren ja im Zirkus . . .“

„Bei den sechs Apfelschimmeln,“ warf Coralie ein.

„Oh, ja, bei diesen unvergleichlich herrlichen Geschöpfen!“ rief der junge Fürst begeistert aus.

„Sehr schmeichelhaft!“ versicherte Coralie. „Sie vergessen, daß ich gleichfalls ein Geschöpf Gottes bin. An mich zu denken hatten Sie natürlich keine Zeit gestern Abend.“

„O Sie böse, böse kleine Schlange,“ rief der Fürst. „Wie Sie mich in die Enge getrieben haben! Aber ich will mich lieber nicht mit Ihnen auf Silbenstechereien einlassen, dabei komme ich zu kurz. Ich, ich werde durch Thaten reden.“

Coralie dachte an das Armband; — eigentlich hatte sie immer an dasselbe gedacht — und ein seltsames Lächeln flog über ihre Züge.

„Geduld!“ sagte sie sich im Stillen. „Ich werde dennoch siegen.“

Laut aber rief sie:

„Hätte ich Sie doch belauschen können in Ihrem tête-à-tête mit der alten Tante.“

„Es ist gut, daß das unmöglich war. Sie würden mich als sehr ungalant und unliebenswürdig kennen gelernt haben. Ich war sehr zerstreut, sehr übler Laune. Hätte die Fürstin im Spiel verloren, sie würde das sicherlich nicht übersehen haben. Aber da sie unaufhörlich gewann — wir Russen spielen stets um Geld und hoch, sehr hoch — war sie glückselig und merkte nichts. Mir vor Augen aber schwebte fortwährend das Bild . . .“

„Der sechs Apfelschimmel,“ warf Coralie ein und ergötzte sich an der offenen Verlegenheit des Fürsten.

„Sie sind grausam!“ sagte er mit einem Anflug von Gekränktsein.

„Nicht doch!“ rief sie, ihm ihre Hand hinüberreichend, nach der er mit seinen beiden Händen griff, sie auf der ausgestreckten Fläche der einen leise streichelnd und bewundernd. „Sie wissen doch, Prinz, was sich neckt . . .?“

„Das liebt sich!“ rief er wie elektrisirt, und mit leidenschaftlicher Gluth küßte er die schöne Hand, die sich so ganz in seine Gewalt gegeben sah.

Plötzlich aber stieß Coralie einen leisen Schrei aus, biß sich auf die Lippen und lehnte sich in ihren Sessel zurück, während der Fürst erschreckt aufsprang.

(Fortsetzung folgt.)

Peter's kluger Gedanke.

Manövergeschichte von Fr. Stork.

I.

„Glauben Sie nicht auch, meine Damen, daß die Weltordnung einen Knax weg hat? Das nennt sich hier gemäßigte Zone!“

Zwei rothe Schirme heben sich à tempo. Ein braunes und ein blaues Augenpaar richten sich auf den Sprecher, einen schmucken Ulanenlieutenant. Die sehr hübsche Brünette rümpft das Näschen. Nicht vorgestellt! Unerhörte Kühnheit, ein Gespräch anzubahnen! Die blauen Augen blicken wohlwollend auf den schlanken Reiter, der grüßend gleichen Schritt zu halten beginnt.

„Geeignetes Terrain für ein kleines Scharmützel!“ denkt Curt Wettstein, genannt der „Unwiderstehliche“. Ein Stich der Kameraden auf seine unerschütterliche Meinung über die eigene, fesselnde Liebenswürdigkeit. Keiner im Regiment bändelt mit solch' kecker Leichtigkeit zarte Beziehungen an, wie der Unwiderstehliche.

„Die Damen streben zu den Spicherer Höhen. Wollen das Denkmal ansehen?“ plaudert er.

Lächelnd gesteht die Blonde: „Gerathen! Wir sind gute Patriotinnen. Wollen uns den Todesmuth der Kämpfer von anno 70 vergegenwärtigen.“

„Das ist löblich! Die Damen gestatten, daß ich sie begleite?“ Direkte Frage an die Brünette. Nun muß sie doch reden.

Sie giebt denn auch den wenig ermuthigenden Bescheid: „Wir können Niemand hindern, die gleichen Wege zu gehen.“

„In der That, Gnädigste, dazu haben Sie keinen Schein von Berechtigung. Uebrigens stellt man solche Fragen meist pro forma. Sehen wir's als höhere Fügung an, daß ich meine Pferde Peters Pflichttreue überließ und diesen idyllischen Richtweg erklomm.“

Gegen diese Art war nicht anzukommen. Die Blonde fand ihn einfach „schneidig“ und „furchtbar nett.“ Man braucht sich auf dem Lande nicht so peinlich hinter die Anstandsregeln des sogenannten guten Tons zu verkapseln.

„So! da hätten wir nach französischen Begriffen uneinnehmbare Höhe! Doch ein erhabenes Gefühl, daß die Kameraden dazumal „so was“ fertig gebracht!“

„Es ist bequemer, sich mit dem Ruhm der Vorgänger zu begnügen, als selbst Großes zu wagen,“ klingts spöttisch von den schönen Lippen der schweigsamen Brünette.

„Aber Milli!“ mahnt die erschrockene Gefährtin.

„O, regen sich die Damen nicht auf! Ich gestatte mir nur die Versicherung, daß ich Hindernisse grundsätzlich nehme, und ging's über Leichen. Doch da kommt mein vielgetreuer Peter in Sicht!“

Die Rosse auf Befehl führend, taucht der Genannte schweißtriefend auf.

„Ha—alt! Schatten aufsuchen!“ donnert der Lieutenant und schwenkt zu dem wie ein thönernes Götzenbild Stehenden hinüber. — —

„Wie es scheint, willst du dem Lieutenant den Begriff „unliebenswürdig“ klar machen,“ rügt die blonde Käthe.

„Gewiß! Die Art hält man kurz.“

„Mag sein, aber man kann sich doch nett mit ihm unterhalten.“

„Meinetwegen. Hat er Dich mit seinen Phrasen geködert, so macht er sich über die „ländliche Gans“ lustig. Papa sagt: Cavalleristen taugen nur zum Gelddurchwichsen, Courschneiden und allenfalls einen bockigen Gaul bändigen. Lernen thun die von der Cavallerie überhaupt nichts.“

Da naht säbelklirrend der Lieutenant, in einer Hand die Feldflasche, in der anderen den silbernen Ringbecher. Sich lächelnd vor den jäh Verstummten neigend, sagt er:

„Die Damen nehmen doch eine Erquickung nach dem heißen Marsch?“

„Nur wenn Sie von uns ein Frühstück annehmen,“ versetzte Käthe schnell gefaßt, Brödchen aus der Umhängetasche nehmend.

„Ich bin kein Unmensch, handelt es sich um Spenden aus schöner Hand.“ Und allsogleich beißt er mit Behagen in das Schinkenbrod.

Peter schielt diskret herüber. Er hat wieder mal seine klugen Gedanken, obgleich sein Herr in kränkender Verkennung seiner Fähigkeiten behauptet: „Kerl, ich glaube, Du hattest im Leben noch keinen halbwegs gescheidten Einfall! Ertapp ich Dich mal auf einem selbstständigen, klugen Gedanken, schenk' ich Dir Sr. Majestät Bild in Gold, kleinstes Caliber.“

Peter nimmt seinem Herrn grundsätzlich nichts übel, selbst wenn er ihm zumuthet, das unter Peter's mangelhafter Kochleistung holzig gewordene Beefsteak selbst zu essen. Jetzt läuft dem Wackeren das Wasser im Munde zusammen. Hat's der Herr Lieutenant getroffen! Speist da zwischen zwei bildsauberen Fräuleins. Peter muß den Blick auf Höheres wenden — in diesem Fall das Denkmal — um der Tantalusqual zu entrinnen.

Weitschallendes Chorgelächter schreckt nicht nur Peter, sondern auch die schmausende Gruppe unterm Denkmal auf. Drüben, am Waldsaume, hält das gesammte Offiziercorps.

Curt schnellt elastisch auf. „Donnerwetter, hat sie der Kukuk schon oben! Wollen die Damen Kriegsgeschichte profitiren? Gleich halt ich Vortrag über die Erstürmung der Spicherer Höhen.“

„Sie?" Milli's Frage klingt beleidigend.

„Jawohl ich, meine Gnädige! Wollen Sie hinter dem Denkmal Posto fassen und sich überzeugen, daß Cavalleristen zuweilen doch etwas gelernt haben müssen?"

Damit enteilt er, verbindlich grüßend, zu den absitzenden Offizieren.

„Um Gott, Milli, er hat's gehört!" sagt Käthe erschrocken.

„Sein Selbstbewußtsein verträgt das schon. Es reizt mich aber, diese Art Kriegsgeschichte zu hören." — —

„Nun lieber Wettstein, die Vorstudien glücklich beendet?" neckt der Kommandeur mit schelmischem Augenzwinkern.

„Befehl, Herr Oberst! Die nöthige Sammlung ist da!"

„Na ich will meinen Goldfuchs für 'en Gaisbock ansehen, wenn „der" heute was Vernünftiges zu Tage fördert, raunt der Rittmeister dem Premier zu.

Der lange Falkner, Curt's Nachbar in der Kaserne, hält sich mit derlei Reflexionen nicht auf. Er kriegt's 'raus, wer die Damen sind, mit denen sich der Hinterlistige hier ein Rendezvous gab. Ein Hochgenuß, den Unwiderstehlichen bei den Damen „aus dem Sattel zu heben".

Während Wettstein, mit rühmlicher Sicherheit, die Stellungnahme der Truppen an jenem denkwürdigen Schlachttage beleuchtet, schleicht Falkner in die Nähe der Damen. Doch dreimal Wehe! Die rothen Schirme senken sich tiefer. Nichts kann er bewundern, als die netten Füßchen, in eleganten Halbschuhen. Dennoch, er hält hier aus!

Indeß erbost sich Milli über Curt, der mit verblüffender Geläufigkeit Dinge zur Sprache bringt, von denen sich ihre Schulweisheit nichts träumen ließ. Nach seiner kecken Meinung hatte man den Sieg auf den Spicherer Höhen einem strategischen Fehler „deutscherseits" zu danken. Nach menschlichem Ermessen schien's fast unmöglich, die in Schützengräben verschanzten Franzosen aus ihrer festen Stellung auf den hoch und schroff aufsteigenden Felsen zu werfen. Allein der Umstand, daß zwei deutschen Armeen die fast gleichen Marschtouren vorgezeichnet waren, wodurch sich ungeheure Truppenmassen zusammendrängten, machte den Sieg möglich.

„Ich gehe, Käthe, ich habe genug von seiner Weisheit," flüsterte Milli ergrimmt auf den schneidigen Redner dort.

„Wie schade! Ich finde, er spricht so gut. Wirklich hinreißend."

„Wie kann er sich herausnehmen, die planmäßigen Anordnungen der Heerführer so zu zergliedern. Ich frage Papa, ob sich die Geschichte wirklich so verhält!"

„Du Milli, die langen Stiefeln des Langen sind uns noch bedrohlich nahe. Wenn der nur nicht zur Salzsäule erstarrt ist."

„Mir auch gleich." Milli geht thatsächlich, Käthe muß folgen.

Falkner hat von des Kameraden glanzvollen Ausführungen nicht das Mindeste profitirt. Jetzt schaut er verzückt in Käthes lachende Augen. Dann entschweben die Huldgestalten.

Auch Curt bemerkt ihr Gehen. Mit eiserner Energie zwingt er seine Gedanken auf den Schluß des Vortrags. Nachdem er des Commandeurs lobende Anerkennung entgegengenommen, sprengt er, als Erster, wie unsinnig thalwärts. Er ist ein verwegener guter Reiter. Dort, zwei rothe Punkte, die Schirme der Damen! Er fliegt grüßend vorbei.

„Wie prächtig er zu Pferd sitzt!" rühmt Käthe, Milli schweigt.

Wieder eiliger Hufschlag. „Der Lange!" kichert Käthe belustigt. Die unvernünftige Kreatur von Gaul macht angesichts der Damen unmotivirte Seitensprünge, so daß der Lange Mühe hat, sich im Sattel zu halten. Wieder sticht ihn der Unwiderstehliche aus. Fatales Pech!

II.

Drei Tage später. Wettstein sitzt seit 4 Uhr früh im Sattel, als Führer einer Rekognoszirungspatrouille. Nicht das unscheinbarste Dach, kein Dickicht, kein Hohlweg entgeht seinem Spürsinn. Die siegreiche Sonne sticht unerträglich. Die Zunge klebt buchstäblich am Gaumen. Endlich ein Gutshof in Sicht. Dort muß sich Wasser finden.

Vorsichtig schwingt sich Kurt aus dem Sattel und späht prüfend in den von einer sauberen Mauer umfriedeten Hof. Nichts! Kein Feind, kein Arbeiter, leider auch kein Brunnen zu sehen. Die Jalousien des Hauses sind sorglich geschlossen. „Drinnen mag sich's gut rasten lassen, bei kühlem Trunke," denkt Kurt wehmüthig resignirt.

Endlich, durch das Sporenklirren aufmerksam gemacht, schaut der Hausherr aus dem Fenster. Sofort meldet Kurt sein Anliegen, Pferde und Mannschaften hier zu tränken.

„Ei freilich. Lassen's die Leut' einrücken!" klingts gemüthlich zurück.

Gutsbesitzer Hagebüchel führt selbst die Leute zum Brunnen, im Oekonomiehofe. Die inzwischen erschienene Hausfrau meint liebenswürdig:

„Wenn Sie seit 4 Uhr reiten, müssen Sie ein Frühstück nehmen, Herr Lieutenant!"

„Eine verlockende Perspektive, gnädige Frau, doch darf ich die Leute nicht verlassen. Manöver ist halber Krieg. Ich bin verantwortlich. Ein schlechter Soldat, der das je vergißt."

„Nein, ich locke Sie nicht vom Pfade der Tugend! Ich schick' es lieber heraus."

Der Fall schien schon vorgesehen, denn sofort erschienen anmuthige, helle Gestalten, allerlei Eßbares tragend.

„Meine Tochter und meine Nichte," stellt Herr Hagebüchel sie vor.

„Ich glaube, meine Damen, dies ist nicht das erste Frühstück, das mir von Ihrer Hand geboten wird. Schließlich sind Sie Manöverfeen, bestimmt, hungrige Kriegsknechte zu laben," lacht Wettstein sich verbeugend. Und zu Milli gewandt: „Hat ein simpler Kavallerist wirklich Anspruch auf Ihre Mildthätigkeit?"

Papa Hagebüchel übernimmt die Antwort. „Schau, schau! Jetzt sind Sie gar der schneidige Redner, um den die Mädels so viel geredt haben! Das Mädel, meine Milli, wollt partout Ihre Kriegskenntniß anfechte. Ja, ja! Na, aber die Käthe, die war schon ganz entzückt!"

„Gnädiges Fräulein sympathisiren demnach merkwürdig mit dem Kommandeur, der von meinem Vortrag geradezu „hingerissen" war. Der leidige Dienst gestattet mir leider nicht, mich durch Fräulein Hagebüchel über etwaige Mängel in meinen bescheidenen Kenntnissen aufklären zu lassen. Es würde mir ein spezielles Vergnügen bereiten. Sie gestatten, verehrter Herr, gnädige Frau, daß ich für Ihre Liebenswürdigkeit herzlich Dank sage."

Er schüttelt dem Ehepaar die Rechte, applizirt Käthe, blitzartig schnell, einen feurigen Handkuß und ist gesonnen, die anmaßende, kleine Hagebüchel halbwegs zu ignoriren, doch siehe da, sie ist fort. Diese Erkenntniß wurmt ihn. Sie „sollte" den Handkuß sehen und nach gleicher Huldigung vergeblich schmachten — —

Käthe findet Milli, anscheinend höchst gleichmüthig, mit Einpacken beschäftigt. Sie soll heute noch mit zu Käthes Eltern reisen.

„Du, Onkel war furchtbar verdrossen über Dein unschickliches Fortlaufen! Mir hat der Lieutenant die Hand geküßt. Magst sagen, was Du willst; er ist doch ein netter Schwerenöther! Dein Vater sagt auch, er nähme sein Urtheil über die Kavalleristen halbwegs zurück. Dieser schien wirklich „was los" zu haben," plaudert Käthe behaglich.

„Höre endlich von dem Lieutenant auf! Er verblüfft Euch Alle durch seine Keckheit. Papa hätt' was Gescheidteres thun sollen, als ihm unseren Disput brühheiß melden! Damit kann er nun gehörig renommiren, der Prahlhans!" ereifert sich Milli.

III

Wettstein ward der verantwortliche Auftrag, die Quartiere für die letzten Manövertage einzusehen. Der Bürgermeister, ein treubiederer Pfälzer, macht bereitwillig die besseren Quartiere namhaft und übergiebt die mit nützlichen Randglossen gezierte Liste der Ortseinwohner.

„Schön, Herr Bürgermeister! Das Material hätt' ich da beisammen. Werde Ihrer Hülfe kaum noch benöthigen. Es sei denn, daß Weigerungen zu Tage treten," sagte Kurt.

„Deß habbes nit zu besorge! D' Leut freue sich auf's Militär. Da fallt mir aber ein, deß is mir heimlich zug'stellt. Vielleicht habbe's so'n junge luschtige Lieutenant, wo da hinmöcht."

Kurt hält das dünne Briefblatt in der Hand und liest:

> „Ich bitt schön, Herr Bürgermeister, richten Sie doch, daß in die Villa Rößner ein flotter unverheiratheter Lieutenant kommt! N. N."

„Wird bestens besorgt! Da gehen wir natürlich höchstselbst hin!"

„Nix da, Herr Lieutenant! Die wolle ja en Unverheirathe habbe!“
„Eben drum, bester Herr!“
„A, bah! Sie habbe ja vergesse, den Trauring abzuziehe,“ schmunzelt der höchste Würdenträger des Städtleins.
„Einerlei, mein Lieber, ich nehme das Quartier!“
Damit klirrt er hinaus, sich keck den stattlichen Schnurrbart wirbelnd. Grad vor des Stadtoberhauptes Fenster dreht er den verdächtigen Ring — massiver, glatter Goldreif — vom Finger und schiebt ihn in die Tasche. Der Beobachter hinter dem Fenster kraut sich den kahlen Schädel „Da habe mer widdermal ä Generaldummheit gemacht!“ — — — —
So! Die höchsten Chargen sind in den Villen reicher Fabrikanten untergebracht. Kurt zieht die Glocke an der Villa Rößner. Da er sich nebst Burschen auf drei Tage anmeldet, enteilt das öffnende Mädchen mit allen Anzeigen rathloser Bestürzung. Kurt's Geduldfaden wird schon sehr dünn, als endlich Herr Rößner selbst erscheint. Auch er ist in höchster Verlegenheit. Man hatte die Einquartierung erst morgen erwartet.
„Ich muß Sie einstweilen in mein Zimmer führen, Herr Lieutenant. Meine Frau hat im Salon Damenkaffee, und dahinter liegt Ihr Zimmer. Hoffentlich gehen die Damen unter diesen Umständen zeitiger.“
„Ich würde mir nie verzeihen, einen so wichtigen Akt durch mein Erscheinen gestört zu haben. Gestatten Sie, daß ich den Damen das persönlich ausspreche?“
„Wenn es Sie nicht genirt. Es ist eine größere Abfütterung.“
„Bitte meine Courage nicht anzuzweifeln! Ein Reiteroffizier unternimmt gefährlichere Streifzüge.“
Rößner windet sich in Seelenqual. Wüßt' er nur, wie seine Frau über den heiklen Fall denkt. Kurt steht entschlossen, als Habicht in den Hühnerhof zu stoßen.
„Bitte, ich möchte drinnen erst einen Wink geben,“ stotterte Rößner.
„Wohl. Damen sind nervös, der unvermittelte Anblick eines Kriegers könnte ihnen schaden.“
Gesagt, gethan! Dann sieht Kurt eine Anzahl Damen seine ritterliche Rundverbeugung in theils anmuthigen Knixen erwidern. Ja, man zwingt ihn in eine Bresche des Damenkranzes. Ein Tablett mit Kaffeetasse schwebt vor ihm, und darüber lachen ihn Käthes blaue Augen an. Diesmal ist er thatsächlich baff.
„Sie hier, gnädiges Fräulein!“
„Natürlich, daheim! Dachten Sie, ich mache Schlachtenstudien draußen?“
Sämmtliche Anwesende starren nun auf das schöne Paar. Die verwittwete Räthin, die bei Bürgermeisters wohnt, besonders interessirt. Indeß entdeckt Kurt Milli Hagebüchel am anderen Tischende. Da alle wie hypnotisirt auf den Lieutenant schauten, hat sie ihre Ueberraschung bekämpft und erwidert seinen Gruß sehr gemessen. Kurt ist wüthend. Hier scheint seine vielbewährte Unwiderstehlichkeit in die Brüche zu gehen. Aber sie weiß ja, daß Hindernisse genommen werden. Also Fanfare! Zur Attacke! —
Am Abend sitzt Peter, fettglänzenden Mundes, der Köchin Rosa gegenüber. Ein feiner Name, und fein die Bewirthung, die sie ihm angedeihen läßt: aufgeschmorter Schweinsbraten und Gurkensalat. Rosa ist augenblicklich in der Liebe unversorgt, daher berührt Peters Anbetung wohlthuend. Zudem erging von Fräulein Käthe die Mission, Peter diplomatisch über den Lieutenant auszuholen. Nach jedem Bratenstück, jeder Gabel Salat — Rosa hatte das Oel nicht gespart — wird Peter seliger. Das dringende Bedürfniß nach Mittheilung bringt sein pflichttreues Burschengewissen hart ins Gedränge. Der Herr Lieutenant hielten ihm nämlich folgende Ansprache:
„Ich weiß Peter, daß Du ein altes Waschweib bist! Sobald Dich ein Frauenzimmer nur anschielt, läßt Du Dich ausquetschen wie 'ne Citrone. Ich bitte mir aus, daß Du dieser jedenfalls neugierigen Köchin gegenüber reinen Mund hältst. Ich sollte Dir das Rumsitzen in den Küchen einfach verbieten, aber das läßt Du ja doch nicht! Meine Person bitte ich aber bei Deinen geistreichen Salbadereien aus dem Spiele zu lassen. Also, kein Wort von mir! Verstanden?“
Dieses strenge Gebot drückte Peter fast schwerer als der Fahneneid. Doch sein erfinderischer Kopf findet Rath. Er begnügt sich mit Nicken und Schütteln, eine empfehlenswerthe Unterhaltung beim Essen. Dann geht er ungesäumt auf persönliche Angelegenheiten über, die beide Theile befriedigen.

IV.

„Nicht denkbar, Frau Rath! Und der Heuchler hat eingestanden, daß er verheirathet ist?“
„Freilich, Käthchen! Der Bürgermeister kann's nöthigenfalls beschwören. Erst auf der Gasse hat er den Trauring abgezogen. Gleich wie er Ihr Briefchen gelesen — ich verrathe nichts, keine Bange! — hat er übermüthig gelacht: „Wird bestens besorgt, da gehen wir natürlich höchstselbst hin!“
„So, da hat ihn Milli richtig taxirt! So'n windiger Renommist!“
„Ja, ja Herzchen, ich erachte mich als göttliches Werkzeug, daß ich da, so beiläufig, bei Bürgermeisters die Rede auf Ihre Einquartierung bringe, — habe nichts verrathen, behüte. Na, und die arme Frau beneide ich auch nicht! So'n Allerweltscourmacher zum Mann, brrr!“
Die Räthin zieht ab und Käthe fliegt zornmüthig zu Milli.
Der schöne Plan, das Vorurtheil Milli's gegen die Kavalleristen durch einen netten Einquartierungslieutenant zu besiegen, schien schon halb geglückt. Daß es gerade der von den Spicherer Höhen war, machte die Sache noch lustiger, und nun eine solche Entdeckung!
Milli zuckt spöttisch die Achseln, als habe sie Aehnliches erwartet. Käthe fixirte sie scharf. Es wäre ihr bitter leid, hätte sie sich in den nichtswürdigen „Familientäuscher“ verliebt. Aber die Sorge ist unnöthig, Milli ist ganz ruhig. Sie ist doch eine Menschenkennerin par excellence. — — —
Am Nachmittag sitzt man in der Weinlaube. Auch der lange Falkner hat sich mit List und Keckheit eingeschmuggelt. Eben singt er das Lob kameradschaftlicher, uneigennütziger Treue.
„Versichere den Damen, Wettstein und ich, die reinen Inseparables! Müßten gemüthlichen Verkehr 'mal sehen, einfach rührend! Die Engel im Himmel haben Freude 'dran.“
„Danken Sie den Göttern, die intime Einblicke in Falkner's Kasernenidyll verhüten,“ spottet Curt und denkt dabei der verschabten Reithose, der sehr defekten Joppe und der heruntergetretenen Schuhe.
Papa Rößner geht lachend eine frische Flasche holen. Falkner, innerlich wüthend, widmet sich ausschließlich Käthe. Da neigt sich Curt zu Milli und flüstert erregt:
„Morgen treibt mich die Pflicht fort. Ich reite jedoch nicht ab, bevor ich von Ihnen erfahre, ob ich hoffen darf, oder nicht?“
„Was hoffen, Herr Lieutenant?“ fragte sie schneidend.
„Ich beschwöre Sie, keine Verstellung! Sie wissen, daß ich Sie liebe!“
„Originell, Aufrichtigkeit zu verlangen, wenn man selbst Meister der Heuchelei ist. Nähere Erklärung würde Ihr Selbstbewußtsein stark herabdrücken, fragen Sie nicht weiter.“
Er springt auf, seine Hand faßt den Degen. Doch es ist ja ein Weib, das ihm die tödtliche Beleidigung ins Gesicht schleuderte und er liebt dieses Weib. Mit elementarer Kraft zieht es ihn zu ihr, doch wie er die hartmäuligsten Gäule bändigt, so hat er auch sich in der Gewalt.
„Da fällt mir ein, ich habe noch Dienst zu erledigen, muß mich somit empfehlen! Sie kommen doch mit, Kamerad?“
Falkner bliebe natürlich lieber, aber er muß mit.

* *
*

Peter hat alles für den Ausmarsch vorgerichtet. Nun fühlt auch er sich als Mensch, und zwar als hungriger und verliebter. Noch schwankt er, ob erst dem Magen, oder dem Herzen sein Recht werde, entschließt sich jedoch für Ersteres, denn Rosa's Liebesgabe — duftender Hammelbraten — reizt seine Nerven bis zur Willenlosigkeit. Die Flasche Landwein ist auch nicht zu verachten, Käthe hat sie gestiftet. So! Die Tunke ist sorglich mit Brodschnitten aufgewischt. Peter seufzt.
„Das is nu schon d'letzt Mahlzeit! Schad', daß Herr Lieutenant fort muß.“
„Und Sie, Peter?“ fragt Rosa mit einem zündenden Augenaufschlag.
Er kreuzt die Arme, verdreht die Augen und seufzt.
„Mit Ihrem Gethu's, Peter! Am End' thun Sie wie der Lieutenant. Verdreh'n einem armen Mädel den Kopf, un derweil haben's ä Frau.“

„So wahr ich's Gläsel auf Ihr Gesundheit trink', ich sein ledig!"

„Haben schon ein's g'logen. Wie ich frag: is der Lieutenant ledig, haben's genickt."

„Hab' ich doch d' Wohrheit g'meint."

„Nix da, die Fräulein's wissen's, hab's g'hört. Ihr sauberer Herr thut d' Mädeln an der Nasen führ'n. Sein Trauring hat er in d' Taschen steckt. Hat's eingestanden, beim Bürgermeister. Schämen sich, Peter."

„Deß brauch' ich net! Herr Lieutenant haben z'reden verboten, aber deß da, schlag dem Fassel en Boden aus, deß lassen mer nit auf uns sitzen! All' wollen's den Lieutenant haben. Der hat aber g'sagt: Wann's Mädel Goldklümp an d' Fingerl hätt', wann er's nit liebet, da freit er's nimmer. Na, hier hab' ich denkt, allweil is richtig! Immer Fräulein Milli nachg'schaut, mit so ein'm Sonntagsg'sicht. Bis heut' auf 'em Abend, schaut der Lieutenant aus, wie sibbe Töpp voll Mäusen. Hat mich bei's Einpacken „dummer Esel" g'nennt, un berg'stief Seufzern aufg'holt. Un was das Ringerl is, deß en Erbstück, von Großvatern selig. So is d'reine Wahrheit."

„Jerum, Peter, wann ich deß Fräulein Käthe melden thät!"

„Nix g'meldt, so lang' ich da herum bin! Nachher, mein's wegen!"

* * *

Trapp, trapp, kommen die Reiter aus allen Gassen. Peter harrt bei den Pferden, nachdem er die hingebende Rosa abgeküßt.

Curt läßt sich den Herrschaften empfehlen und drückt der tiefgerührten Rosa 5 Mark in die Hand. Er sieht nicht fröhlich aus, findet sie.

„Ist's auch ganz g'wiß wahr, daß Herr Lieutenant noch keine Frau hat?" fragt sie treuherzig.

„Aber ganz gewiß. Wie kommen Sie darauf?"

„Wir, die Fräuleins mein' ich, haben's vom Bürgermeister, Herr Lieutenant wären verheirath."

Draußen schmettern Signalhörner.

„Teufel, noch eins! Sagen Sie schnell, glauben die Damen den Blödsinn?"

„Ja, ja! Aber Peter hat Sie schön rausg'redt. Laßt nix auf Ihnen sitzen. Gelt, strafen's aber Peter darum nit!"

„Viel Dank, Rosa! Grüßen Sie die Damen! Peter ist ein Mordskerl!"

* * *

Eine Woche später, Milli ist heimgereist. Rosa liest folgenden Brief:

„Treugeliebste!

Indem ich die Feder ergreife zu melden, Herr Lieutenant sind lustig auf drei Tag Urlaub, bei Fräulein Milli gereist. Treugeliebste Rosa, recht war's, daß Du allens g'sagt hast. Ich schreib Du zu Dir, indem ich bin willens Dich zu heurathen. Herr Lieutenant stellen sich gut gegen mir. Sie sagten Diesmal hast einen klugen Gedanke, weil ich erzählt hab, vom Herr Lieutenant. Zehn Mark, wo er schon lang auf diesen Fall versprochen, hab ich nun. Treugeliebste Rosa, ich kauf Dir ein Ring, denn ich kom auf 1. Oktober in Dein Ort, als Schlosser. Hab die Zeit noch kein gut Stückel Braten und Gurkensalat g'habt. So will ich mit Trauer schließen, da ich an die schönen Stunden in der Küchen denk.

Es grüßt vielmals Dein
treugeliebter Peter."

Standesgemäß.

Von Karl Hobrecht.

(Nachdruck verboten.)

Kilian Schmeid war Bauer auf einem großen Hofe in der Nähe einer volkreichen Stadt gewesen. Als der wachsende Verkehr, die steigende Industrie, eine rapide Zunahme der Bevölkerung zu einer raschen Vergrößerung des Stadtbezirkes geführt hatten, kam Schmeid in die glückliche Lage, seine Aecker und Wiesen nach und nach als Baugründe zu hohen Preisen verkaufen zu können und sah sich eines Tages als Millionär. Er begann nun ein nach seiner Ansicht vornehmes Leben und bot Alles auf, um seine beiden Töchter, vor Allem aber seinen Sohn, welcher auf den Namen Johann getauft war und nachträglich Arthur genannt wurde, möglichst nobel zu erziehen.

Arthur Schmeid war der Ansicht, daß er als Sohn eines solchen Vaters eigentlich nichts zu lernen braucht, er besuchte das Gymnasium nur, um als Freiwilliger seine Pflichten gegen das Vaterland in möglichst angenehmer Weise erfüllen zu können. Natürlich war sein heißester Wunsch bei der Kavallerie und speziell bei der Garde zu dienen, da man ihn hier jedoch trotz aller Bemühungen seines Vaters nicht annehmen wollte, begnügte er sich endlich damit, bei einem Reiterregiment in der Provinz zu dienen und wurde nach einigen Jahren lustigen Lebens im Auslande schließlich wirklich Reserveoffizier. Und so kam der Augenblick heran, wo sein Vater ernstlich darauf bestand, daß Arthur auch seinen Pflichten gegen seine Familie genüge, und um den Namen Schmeid in würdiger Weise fortzupflanzen, eine Frau nehme. Um ihn kirre zu machen, kaufte er ihm ein hübsches Rittergut mit großen Waldungen und guter Jagd und Arthur saß nun gleich einem echten Junker auf seiner Scholle, ließ seine Beamten wirthschaften, jagte, hielt schöne Pferde und machte allen hoffähigen Damen der Nachbarschaft die Cour. Zugleich sah er sich pflichtgemäß nach einer Braut um. Da er aber dabei von dem Grundsatze ausging, sich nur standesgemäß zu verheirathen und fest bei dem Entschluß blieb, nur eine Gräfin oder doch wenigstens eine adelige Dame zu nehmen, wollte die von seinem Vater so dringend gewünschte Heirath nicht zu Stande kommen. Alle Versuche scheiterten und Arthur kam endlich zu der schmerzlichen Ueberzeugung, daß es für ihn eine Unmöglichkeit sei, in Preußen eine blaublütige, stammbaumbegabte Gefährtin zu finden.

Da gab ihm ein guter Freund den Rath, sich doch nach Oesterreich zu wenden. Dort galt nach seiner Behauptung der kleine Adel nicht so viel wie in Deutschland und dort wäre auch mehr als eine arme Komtesse zu finden, die nicht abgeneigt sein dürfte, einen jungen Mann bürgerlicher Herkunft durch ihre Hand zu beglücken, so bald derselbe nur gut erzogen, chic und vor Allem reich sei.

So reiste denn Arthur Schmeid, als die Saison in ihrer Blüthe stand, nach einem böhmischen Bade, das vorzüglich von Damen besucht wird und beschloß hier seine goldene Angel auszuwerfen. Schon nach wenigen Tagen schien ihn das Glück zu begünstigen, denn er traf am Morgen beim Brunnen eine junge Dame, welche ihm vom ersten Augenblick an ganz außerordentlich gefiel. Ja, das junge, schlanke, blonde Mädchen, das in Begleitung seiner Mutter jetzt in der Nähe des Musikpavillons promenirte, erschien ihm in jeder Beziehung genau als das, was er sich unter einer passenden Frau nach seinem Geschmack und seinen Neigungen vorstellte. Sie war mit einfacher, geschmackvoller Eleganz gekleidet, bewegte sich sicher und anmuthig, verband einen eleganten Anstand mit kleinwenig Kokettetrie, plauderte lebhaft und war vor Allem bildhübsch. Er verfolgte sie bis zu ihrer Wohnung, mußte hier aber leider erfahren, daß es eine Bürgerliche war, ein Fräulein Edith Kaiser, welche ihn so blitzschnell bezaubert hatte. Diese Entdeckung kühlte Herr Arthur Schmeid zuerst bedeutend ab. Der Zufall wollte jedoch, daß er am nächsten Tage die schöne Edith beim Lawntennisspiel traf. Er ging an dem Garten einer Villa vorüber, wurde durch helles Lachen und lustige Mädchenstimmen veranlaßt stehen zu bleiben und erblickte durch das Gitter eine Schaar junger Damen, welche in Gesellschaft einiger eleganten Herren in Civil und zweier Husarenoffiziere sich auf dem kurzgeschorenen Wiesenplan umhertrieben. Arthur wurde vorerst durch die Anmuth, welche Edith beim Ballschlagen entwickelte, auf's Neue entflammt, vorzüglich aber dadurch über seine Bedenken hinweggehoben, daß die beiden Husarenoffiziere dem bürgerlichen Mädchen schneidig den Hof machten. Nachdem Arthur sein Ideal noch einige Tage aus der Ferne beobachtet hatte, siegte endlich die Liebe über das Vorurtheil und er folgte Edith eines Abends auf einem einsamen Waldwege und als sie sich auf einer Bank niederließ und zu lesen begann, stellte er sich ihr ohne Weiteres vor und da sie ihm freundlich entgegen

kam, bat er um die Erlaubniß, ihrer Mutter seine Aufwartung machen zu dürfen.

Schon am nächsten Vormittag stellte er sich Frau Kaiser vor und zehn Minuten nachher hatte er bereits Edith in Gegenwart ihrer Mutter einen Heirathsantrag gemacht.

„Wir fühlen uns durch Ihren Antrag sehr geehrt," erwiderte die Mutter, „aber es ist vor allem meine Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß meine Tochter, wenn auch kein armes Mädchen so doch nur im Besitze eines kleinen, bescheidenen Vermögens ist, das Ihren Wünschen kaum entsprechen dürfte."

„Da Sie so offen mit mir sprechen, meine Gnädige," erwiderte Arthur im richtigen Gardelieutenantston, „so giebt mir das den Muth, auch meinerseits meine Verhältnisse sofort klarzulegen. Mein Vater ist so reich, daß ich auf Vermögen gar kein Gewicht lege, aber leider stellt er mir eine andere Bedingung, welche ich absolut erfüllen muß, wenn ich nicht seinen Zorn, ja die Enterbung riskiren will. Mein Vater kaprizirt sich auf eine adlige Schwiegertochter."

„Sie wissen doch, Herr Schmeid," erwiderte Frau Kaiser, „daß wir bürgerlich sind, wenngleich mein Mann Offizier war."

„Sehr angenehm," sagte Arthur. „Ich wäre übrigens nicht hier, meine Gnädige, wenn ich nicht bereits einen fertigen Plan zur Umschiffung der uns entgegenstehenden Klippen mitgebracht hätte."

„Bitte erklären Sie sich deutlicher", sagte Edith, welche sehr geneigt war, sich den Millionär zu erobern.

„Also — die Sache ist etwas phantastisch, im Genre des Monte Christo, aber zugleich der einzig praktischste Weg, um zu unserm gemeinsamen Ziele zu gelangen. Wir suchen irgend einen armen Teufel, mit einem pompösen adeligen Titel und verheirathen Fräulein Edith mit demselben. Der Graf — ich nehme nämlich an, daß es ein Graf sein wird — wird von mir reichlich abgefunden und verpflichtet sich dafür, nach der Hochzeit sich sofort wieder scheiden zu lassen, sodann steht unserer Verbindung nichts mehr entgegen."

„Der Plan ist etwas abenteuerlich," bemerkte die Mutter, — „aber amüsant," rief die Tochter. — Schließlich erbaten sich die Damen Bedenkzeit und als Arthur sie Abends bei dem Konzert der Kurmusik traf, erklärten sie sich mit seinem Plane einverstanden.

Nun galt es, den Grafen zu finden. Arthur arbeitete mit Dampf. Er reiste mit dem nächsten Schnellzug nach Wien, wendete sich hier an einen tüchtigen Agenten und eine Generalswittwe, welche den Heirathssport gewerbsmäßig betrieben und kehrte schon nach Verlauf von nicht ganz zwei Wochen mit einem leibhaften polnischen Grafen zurück, welcher mit Vergnügen bereit war, gegen ein kleines Trinkgeld von fünfzigtausend Mark nöthigenfalls sämmtliche Bräute des Herrn Arthur Schmeid der Reihe nach zu heirathen. Somit war alles in Ordnung, nur eines entging Herrn Schmeid in der Freude über das Gelingen seines Planes. Graf Gosnarowski war ein bildschöner Mann mit dunklem Haar und feurigen, schwarzen Augen, in jenem Alter, wo Männer jungen Mädchen am gefährlichsten werden und besaß im höchsten Maße den vornehmen Aplomb, die liebenswürdige Beredtsamkeit seiner Race. Es entging Schmeid vollständig, daß der Graf, als er ihn Edith vorstellte, diese mit entzückten Blicken verschlang, und daß das schöne Mädchen im ersten Augenblick roth geworden war und sich im weiteren Verlaufe des Gesprächs verwirrt und zerstreut zeigte.

Während alle Anstalten zur Hochzeit getroffen wurden, benahm sich der Pole nach der Ansicht Arthurs vollständig korrekt, indem er stets nur in seinem Beisein mit den Damen verkehrte und auf der Promenade regelmäßig der Mutter den Arm gab und die Tochter mit Schmeid vorangehen ließ. Nur einmal geschah es, daß Arthur in einer lauen Vollmondnacht in den Parkanlagen ein Pärchen überraschte, und sich genau zwei Minuten lang einbildete, ein Rendezvous des Polen mit der schönen Edith entdeckt zu haben. Er verfolgte das Pärchen, verlor es einen Augenblick aus dem Gesichte und als es ihm plötzlich an einer Biegung des Weges entgegenkam gewann er die Ueberzeugung, daß er einen in Gesellschaft irgend eines Kammerkätzchens schwärmenden Kellner für den Grafen angesehen hatte.

Die Hochzeit wurde in einem kleinen Kreise von Bekannten in heiterster Weise gefeiert. Nachdem der Champagner seine Wirkung gethan hatte, setzte sich ein Husarenlieutenant an das Piano und man begann zu tanzen. Plötzlich entdeckte Arthur, daß Edith verschwunden war und jetzt vermißte er auch den Grafen. Rasch theilte er der Mutter den Verdacht, der ihm aufgestiegen war, mit. Beide suchten Edith im ganzen Hause, aber vergebens. Arthur eilte in die Wohnung des Grafen, fand ihn jedoch nicht zu Hause. Als er zu seiner künftigen Schwiegermutter zurückkehrte, fand er dieselbe auf das Höchste bestürzt und aufgeregt in ihrer Wohnung. Sie gab ihm einen Brief, den er hastig überflog, dann wüthend zusammenballte und zur Erde warf. Mit wenigen Worten theilten der Graf und Edith Frau Kaiser mit, daß ihre Herzen sich vom ersten Augenblick an gefunden hätten, und der Graf erklärte auf das Bestimmteste, daß er durchaus keine Lust verspüre, sich Herrn Arthur Schmeid zu Liebe von seiner jungen, schönen Frau zu trennen.

In derselben Nacht verschwand auch Herr Arthur Schmeid, ein halbes Jahr später erhielt Frau Kaiser eine höchst fashionable Heirathsanzeige. Herr Arthur Schmeid hatte sich standesgemäß mit der Tochter eines steinreichen Viehhändlers verheirathet.

Gergö zahlt.

Aus dem Ungarischen von Carl Murai. (Nachdruck verboten.)

Freund Gergö, der ein sehr gemüthlicher und lustiger Kerl ist, hat in dem letzten halben Jahre an Ansehen sehr gewonnen und ist in unseren Augen zumindest um einen Kopf gewachsen. Dieses Wachsen seines Ansehens datirt von jener Zeit, da er sich zum verschwenderischen Kavalier aufraffte. Denn daß er ein Kavalier war, ergab sich klipp und klar aus seinen Vorträgen. Zuweilen, wenn er sich in besonders guter Laune befand, erzählte er geradezu fabelhafte Dinge. Noch heute erinnere ich mich deutlich an die Unterhaltung, die er arrangirte und an der sechs reizende Schauspielerinnen, und außer ihnen noch fünf junge Herren theilgenommen. Auf sechs Fiakern fuhren sie in die Sommerfrische, wo sie im Restaurant eine ausgezeichnete Zigeunerkapelle und eingekühlter Champagner in ungeheuren Quantitäten erwartete. Zuerst tanzten sie auf dem Rasen, dann auf den Tischen und warfen mit leeren Flaschen gegen die Spiegel. Dreihundertachtzig Gulden kostete ihm diese Unterhaltung, aber sie war auch mehr werth.

Als Gergö solche kavaliersmäßige und edle Verschwendungssucht dokumentirende Geschichten vortrug und auf diese Art immer wieder in unseren Augen wuchs, fühlten auch wir das Verlangen, uns mit ihm zu unterhalten. Zum Teufel auch, solch' arme Teufel wie wir, würden diese Art von Unterhaltung in ihrem ganzen Umfange genießen können. So eine Hetz' wäre großartig. An unserer Spitze Gergö, der arrangirt und zahlt. Das wäre etwas, um Wonnen zu genießen mit dem Bewußtsein, daß man am nächsten Tage nicht zu hungern braucht und seinen Kopf traurig hängen lassen muß.

Aber Gergö begnügte sich leider damit, zu erzählen. Diejenigen, mit welchen er sich unterhielt, kannten wir gar nicht. Es waren Herren mit wunderlichen Namen, die mit armen Burschen von unserer Sorte nicht einmal gesprochen hätten, und doch wären wir gerne mit ihnen zusammengekommen, weshalb wir auch ein-, zweimal vor Gergö diesbezügliche Anspielungen machten — aber umsonst. Uns lud er nicht ein, trotzdem er uns theilweise Versprechungen gegeben hatte.

Die Sehnsucht blieb daher in uns nur Sehnsucht und wir sahen Gergö als Kavalier, der bestellt und zahlt, bloß in unsern Träumen . . .

In den letzten Tagen aber änderte sich die Situation und unsere Gesichter begannen zu leuchten, denn Gergö stellte sich mit dem Vorschlage ein, wir mögen einen Ausflug in die Berge machen. Dankbar sahen wir den braven Kameraden an, der, wenn er auch spät kommt, dennoch an uns denkt.

Schon eine Stunde vor der vereinbarten Zeit stellten wir uns auf dem Rendezvous-Orte ein und warteten ungeduldig auf ihn, der ein wenig verspätet anlangte, aber er kam und konnte

die „Eljen“ hören, die bei seinem Anblick elementar aus unseren Lungen hervorbrachen. Mit herablassender Liebenswürdigkeit drückte er unsere Hände, dann sprach er:

— Kinder! In solchen Dingen bin ich geübter als Ihr, vertraut also Alles mir an.

Statt einer Antwort drückten wir ihn an unsere Brust, spendeten ihm nochmals brüllende Eljens, was er freundlich acceptirte. Dann setzten wir uns in Bewegung. Bei einem Standplatze der Pferdebahn blieb er stehen, umgeben von uns. Während wir warteten, gab er Witze und Anekdoten zum Besten, über die wir aus ganzem Herzen lachten.

Auf dem Wagen, den wir bestiegen, waren Bekannte von uns und so fühlten wir uns nicht am wohlsten, als Gergö mit lauter Stimme also zum Kondukteur sprach:

— Kommen Sie her, lieber Freund. Für diese Herren (er zeigte da auf jeden einzeln) zahle ich. Ich brauche also fünf Karten, und nachdem ich so viel brauche, wie viel lassen Sie vom Preise ab?

Der Kondukteur lachte, das Publikum lachte und inzwischen glich Gergö die Rechnung aus.

Als wir bei der Endstation ausstiegen, sahen wir in einen Gasthofgarten hinein auf ein Glas Bier. Im Hofe standen zwischen den Tischen vier ungewaschene und lumpige Zigeuner in ernster Rauferei begriffen. Als sie uns gewahrten, sprangen sie auf und fingen mit vereinten Kräften eine Note zu spielen an, und der Primas benahm sich so wie ein anständiger Primas, der über alle Maßen gut gelaunt ist.

Gergö ließ sie nicht spielen, und als das Quietschen ein Ende hatte, schrie er sie an:

— Warum habt Ihr gestritten? Eins, zwei, sagt es mir. Ich werde schon die Sache zwischen Euch ausgleichen.

Der Primas verbeugte sich mit tiefer Hochachtung und antwortete:

— Wir haben, bitte schön, einundzwanzig gespielt und es hat ein Gulden aus der Bank gefehlt.

Der sich zum Ausgleich offerirende Gergö wurde einen Moment stutzig, aber dann griff er in die Tasche und warf ihnen einen Silbergulden zu. Zur großen Freude der Zigeuner und auch zu unserer Freude, denn es gefiel uns sehr gut, daß wir die Ehre genießen, mit einem solchen Cavalier beisammen zu sein und schon der Anfang so gelungen ist.

Gergö übernahm sodann die Führerschaft und führte uns über Berge und Thäler auf Wegen, wo die Sonne mit voller Kraft herniederbrannte. Endlich blieb er vor einem ziemlich unfreundlich aussehenden Wirthshause stehen, mit der Eröffnung, daß dort Alles ausgezeichnet sei.

Wir setzten uns nieder und Gergö ließ durch den Kellner den Wirth holen. Er fragte feierlich, was es zu essen gebe. Es gab Enten, Backhühner, Gansbraten und alles mögliche Gute, was der Mensch nur wünschen kann. Es gab feine Weinsorten und Champagner, dem zu Folge bestellte Gergö Rindssuppe, Rindfleisch mit Sauce, Linsen mit Auflage, gebackene Mehlspeise und einen Tischwein um vierzig Kreuzer. Der Wirth konnte nicht freundschaftlich lächeln und auch wir waren nicht fähig, ein besonders lustiges Gesicht zu machen; darum kümmerte sich aber Gergö blutwenig.

Nachdem wir gegessen und Gergö über Alles weidlich geschimpft hatte, rief er „zahlen“. Er nahm die Brieftasche heraus und zahlte die von dem wüthenden Wirthe zu dreifachen Preisen berechnete Mahlzeit aus und wir entfernten uns stumm, im Innern aber ziemlich gereizt.

Unser Kamerad führte uns nach einer kleinen Ruhepause weiter und in einer halben Stunde traten wir in ein anderes Gasthaus ein, denn nach dem Essen — so sprach er selbstzufrieden — schmeckt immer ein bischen schwarzer Kaffee. An diesem Orte empfingen uns ebenso wie früher Zigeuner, was Gergö besonders lustig stimmte.

— Her zu mir, schrie er mit starker Stimme.

Und soviel Zigeuner da waren, alle umgaben ihn.

Wir allerdings wären lieber zu einem Essen als zu Zigeunern gekommen, doch wir wagten kein Wort zu sprechen. Schließlich, wenn der Mensch Gast ist, soll er sich so betragen, wie es sich für einen Gast schickt. Wir plagten uns mit dem schlechten schwarzen Kaffee, während Gergö in einem fort seine Lieblingsnoten spielen ließ, die schwitzenden Zigeuner unbarmherzig dirigirend. Nachdem die Musikanten zwei Stunden gespielt, schickte sich der Zigeuner an, mit dem Teller herumzugehen; was aber Gergö zu unserer Beruhigung nicht erlaubte, indem er erklärte, daß er der Wirth sei.

Und Gergö nahm nachlässig seine Brieftasche hervor und drückte nachlässig zwei Silbergulden dem Primas in die Hand. Der Primas schnitt hierauf ein überaus saures Gesicht und als wir uns entfernten, hörten wir alle etliche pikante Bemerkungen. Daran aber war es noch nicht genug. Ein Zigeuner lief uns nach und erwischte Gergö. Er beklagte sich, daß der Primas sie betrügen wolle, indem er behaupte, von dem gnädigen Herrn nur zwei Gulden bekommen zu haben. Aber sie glauben ihm so was nicht, denn er wisse gut, daß sie es nicht mit gewöhnlichen Herren zu thun haben.

Da begann Gergö bereits an Ansehen zu verlieren und wenn er uns nicht beobachtete, winkten wir uns mit den Augen.

Ich muß aber gestehen, daß wir uns irrten, denn, als wir später in's dritte Wirthshaus einkehrten, bestellte Gergö Brathuhn mit Salat, ließ eine Omelette backen, Käse bringen und begann laut zu schreien, man möge zwei Flaschen Champagner einkühlen.

Als er sich so benahm, fiel uns allen ein, daß Gergö bisher nur Scherz getrieben und die Unterhaltung erst jetzt ihren Anfang nehme.

Da wir empfindlichen Hunger hatten, stürzten wir uns mit Appetit auf die verspätete Fütterung und wir schielten inzwischen mit erneuerter Achtung und wachsender Liebe nach Gergö, der die schöne Wirthsfrau mit Aufmerksamkeit begleitete und der er, wie es schien, zu imponiren sich bemühte. Die Wirthsfrau sah sehr freundschaftlich auf ihn und später plauderte sie noch freundschaftlicher, umsomehr, als Gergö in einem fort bestellte und sich in der That wie ein Cavalier benahm.

An diesem Orte erregte unser Arrangeur und Wirth allgemeines Aufsehen. Die Kellner feierten ihn wie irgend einen Magnaten. Die Wirthsfrau schmeichelte sich bei ihm ein, der Wirth machte ein heiteres Gesicht, das Publikum aber schaute mit achtungsvoller Bewunderung zu ihm, mit der Ueberzeugung, daß er ein feiner und eleganter Herr sei.

Von uns natürlich nahm man keine Notiz und behandelte uns wie Menschen, für die ein anderer bestellt und für die ein anderer zahlt. Ja man sah sogar auf uns herab, nachdem man unsere ergebenen Mienen bemerkte. Die Kellner wurden mit uns fast vertraulich, im Gegensatze zu Gergö, vor dem sich Alles verbeugte und der Gegenstand unbedingter Hochachtung war.

Dann rief Gergö mit einer Stimme, die man auch auf dem äußersten Theil des Berges hätte hören können:

— Ich zahle . . .

Und er zahlte. Jedem Kellner gab er Trinkgeld und er ließ selbst den Bierjungen rufen und drückte ihm ein Zwanzig-Hellerstück in die Hand. Die auch hier herumbummelnde Bande spielte ihm einen Marsch, sie begleitete ihn hinaus und wünschte ihm alles Gute; wir kamen natürlich nicht in Betracht, die wir ihm nachschritten, wenn auch in lustiger Stimmung und mit schweren Köpfen. Die schöne Wirthsfrau ließ noch ihr weißes Taschentuch flattern und sandte ihm ihr vielversprechendes Lächeln nach . . .

Er war die Sonne und um ihn drehte sich Alles.

Als wir in die Stadt zurückgekehrt waren, mußten wir auch noch in's Kaffeehaus gehen, wo er während des Cognactrinkens die Frage an uns richtete, ob wir uns gut unterhalten und ob wir mit dem Arrangement zufrieden seien? Wir antworteten im Tone des Entzückens und sangen sein Lob, er aber begann auf der Marmorplatte zu rechnen und sprach schließlich:

— Wir haben sechzig Gulden gebraucht, es entfallen daher auf Jeden zwölf Gulden.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Elsner in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.